Das Forschungsprojekt

Die Gruppe
Die vom Wissenschaftsministerium geförderte Nachwuchsgruppe „Flumen – Mentalitäten im Fluss“ an der Universität Jena erforscht, wie sich Haltungen von Menschen verändern, wenn die Wirtschaft von fossilen auf nachwachsende Rohstoffe umgestellt wird.

Die Befragung
Für die Mentalitäten-Studie haben die Wissenschaftler:innen eine repräsentative Befragung mit rund 4.000 Teilnehmer:innen durchgeführt und mit statistischen Methoden ausgewertet. Erste Ergebnisse sollen im Juni veröffentlicht werden.

Die Fallstudien
Neben den quantitativen und historischen Studien führt das Projekt auch qualitative Untersuchungen durch: zur finnischen Holzwirtschaft, zum Olivenanbau in Andalusien, zu deutschen Bioenergiedörfern und estnischen Kleingärten.

Holz: Die Gruppen mit niedrigem Status lehnen den Wandel zwar tendenziell ab, weil sie vermuten, dass ihnen dadurch zusätzliche Kosten entstehen, vermutlich sogar zu Recht. Letztlich verfügen sie aber auch über weniger Mittel, um zu beeinflussen, ob solche Maßnahmen beschlossen und umgesetzt werden oder nicht.

Fritz: Dazu kommt, dass sich in Deutschland nach 1945 auch die unteren Einkommensschichten einen bescheidenen Wohlstand aufbauen konnten, der heute durch die neoliberale Politik seit den 1990er Jahren gefährdet ist. Wenn es jetzt heißt, es soll wegen des Klimawandels kein Wachstum mehr geben, dann fühlen sich diese Menschen verunsichert und betrogen. Deswegen sind sie in Teilen auch empfänglich für die Versuche des liberal-wachstumsoptimistischen Lagers, das Recht auf Wirtschaftswachstum zu verteidigen.

Wer die sozial-ökologische Transformation will, steht vor der Frage, wie sich in Deutschland dafür Mehrheiten organisieren lassen. Ihre Forschung zeigt, dass das keine einfache Aufgabe ist, oder?

Fritz: Keiner der Mentalitätstypen, über die wir hier sprechen, hat alleine die Mehrheit. Das heißt, für Mehrheiten müssen immer Allianzen gebildet werden, Koalitionen. Zwischen diesen Typen gibt es aber eben auch deutliche Widersprüche, und die müssen dann irgendwie überbrückt werden, um diese Allianzen zu schmieden.

Holz: Welche Allianzen sich bilden lassen, hängt auch sehr stark davon ab, um welche Form des Wandels es genau geht. Ein Green New Deal, der auf Wachstum setzt, ist für andere Mentalitätstypen attraktiv als eine sozialökologische Transformation, die auch mehr soziale Gerechtigkeit zum Ziel hat.

Lässt sich die Zusammenarbeit zwischen Grünen und FDP in der Ampelregierung als Versuch deuten, die Widersprüche zwischen den Mentalitäten in den oberen Einkommensklassen zu überwinden?

Holz: Ich denke schon. Und gerade sieht man, dass das nicht besonders gut funktioniert. Man hat sich zwar einen gemeinsamen Fortschrittsbegriff auf die Fahnen geschrieben, aber in Wirklichkeit ist das Verständnis von Fortschritt der ökosozialen Mentalitätstypen so verschieden von dem der liberal-wachstumsoptimistischen Typen, dass das sehr stark bröckelt, sobald es konkret wird. Schon alleine, weil die Einstellungen zu Wachstum sich stark unterscheiden.

Welche gesellschaftlichen Allianzen wären stattdessen noch möglich?

Holz: Es wäre einen Versuch wert, quer über die Einkommensklassen hinweg eine Allianz derer zu bilden, die für Wachstumskritik eher offen sind. Personen mit niedrigerem sozioökonomischen Status müsste man dafür aber ein Angebot der Umverteilung machen – also sowohl mehr Gerechtigkeit insgesamt, als auch eine Verbesserung der eigenen Situation. Das wiederum ginge nur, wenn man irgendwem etwas wegnimmt. Und da wird man es dann mit gewaltigem Gegenwind aus dem konservativ-steigerungsorientierten Spektrum zu tun bekommen.

Fritz: Die Mentalitäten im unteren sozioökonomischen Bereich lehnen die Transformation ja nicht nur aufgrund der damit verbundenen Kosten ab. Sie haben eine Abwehr gegen jegliche Veränderung, die von oben aufgestülpt wird. Deshalb müssten Vorschläge für eine sozial gerechte Transformation so erarbeitet werden, dass diese Bevölkerungsgruppen dabei repräsentiert werden, zum Beispiel indem Gewerkschaften und Sozialverbände mit einbezogen werden.

Wenn es darum geht, Menschen mit wenig Geld und Bildung für die Transformation zu gewinnen, ist viel von Beteiligung die Rede. Wie wichtig ist das wirklich?

Holz: Auf Basis unserer Daten würde ich sagen, dass das nicht die alleinige Lösung sein kann. Wirkliche Partizipation braucht viel Zeit und Nerven auf allen Seiten und ist auch oft echt frustrierend, weil es dann doch gar nicht so viel mitzuentscheiden gibt. Ich denke, mindestens genauso wichtig ist es, glaubhaft zu vermitteln, dass die Kosten der Transformation gerecht verteilt werden. Dass alle ihren Anteil leisten müssen. So war es ja auch bei der Corona-Pandemie. Da gab es ja relativ hohe Zustimmung zu den Maßnahmen, eben weil die Leute gesehen haben: Alle müssen Maske tragen, es gibt keine Ausnahmen.

Das ist bei Klimapolitik anders?

Holz: Bei den aktuellen ökologischen Maßnahmen, zum Beispiel beim Heizungstausch, ist die Wahrnehmung eher, dass die Kosten auf die kleinen Leute abgewälzt werden. Wenn man diese gesellschaftlichen Gruppen nicht verschrecken, sondern für sozial-ökologische Allianzen gewinnen will, dann müsste sich an den politischen Maßnahmen etwas ändern. Zumindest an der Kommunikation dazu.

Foto: privat

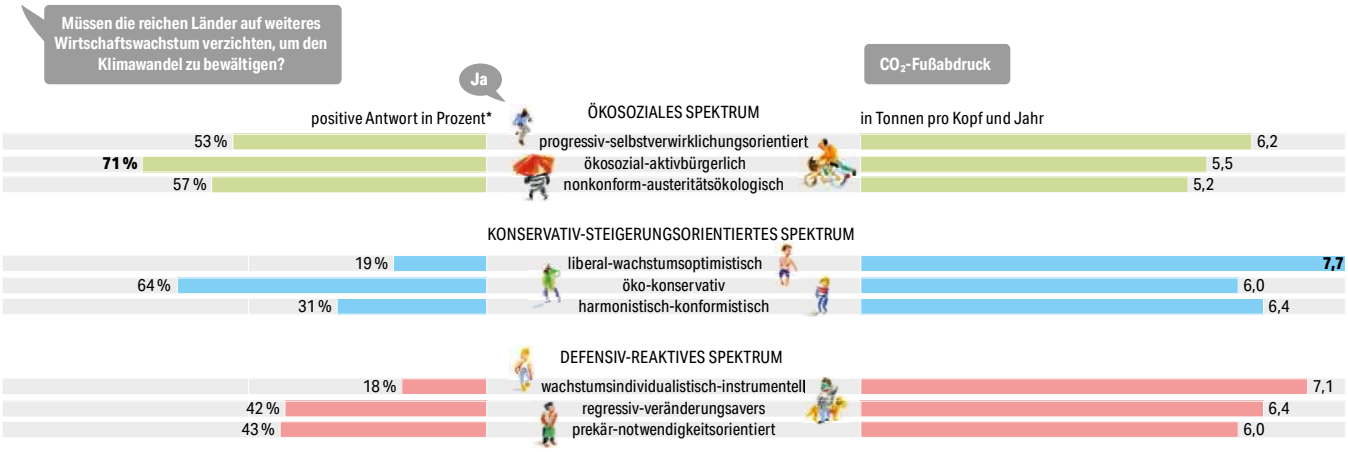
Jana Holz, Jahrgang 1990, hat European Studies und Zukunftsforschung studiert. Seit 2019 ist sie Doktorandin im Projekt Flumen und verantwortet eine Fallstudie zur finnischen Forstwirtschaft.

Foto: privat

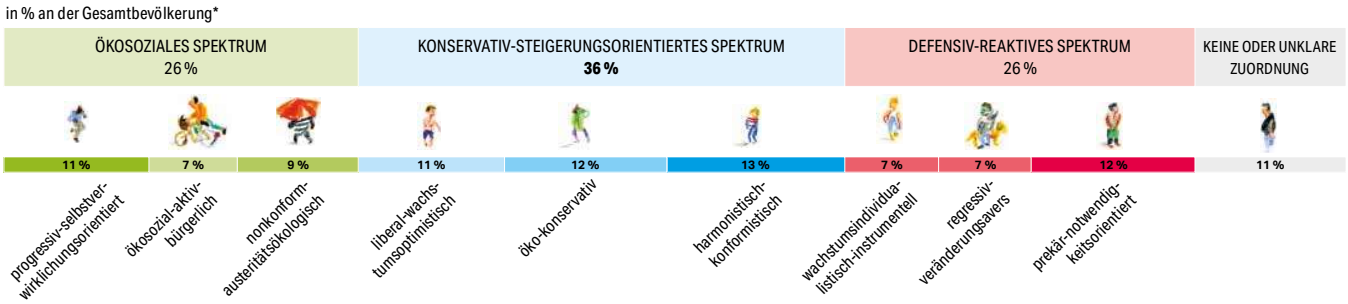
Martin Fritz, Jahrgang 1977, ist promovierter Soziologe. Seit 2019 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt Flumen, das er gerade stellvertretend leitet.

DIE MENTALITÄT MACHT EINEN UNTERSCHIED

So denken die verschiedenen Mentalitäten über Wachstum und so groß ist ihr CO_2-Fußabdruck



Anteil der einzelnen Mentalitäten an der Gesamtbevölkerung



*Dezimalzahlen auf ganze Zahlen gerundet
Quelle: Forschungsgruppe Flumen, Universität Jena

taz grafik: infotext-berlin.de/ Anaïs Edely